

Nun aber ist diese einstige, ursprüngliche Freiheit der Kirche durch Sünde und *superbia* verwirkt, nicht mehr verdient, nicht mehr „zeitgemäß“ und deshalb nicht mehr zu behaupten, nicht zu verfechten gegen den „König von Babylon“, von dem die Kirche sich in heilsame *humilis servitus* führen lassen soll, damit sie büßen — und bald befreit, erlöst werden kann. Deshalb erhebt Joachim seine Stimme, um vor einem Kampf für die Kirchenfreiheit gegen die Kaisermacht zu warnen, die in den Anfängen Heinrichs VI. noch bedrohlicher wurde als unter Barbarossa — und auch damals hatte er solche Gedanken schon angedeutet. Damit nahm er gewiß nicht Partei für die Staufer; sie waren und blieben ihm die „Könige von Babel“. Aber die Kirche seiner Zeit war ihm nicht mehr die *urbs libertatis* Jerusalem, die sich gegen Babylon behaupten könnte und dürfte. Sie mußte — das schien ihm Gottes Wille und der erkennbare Weg der Geschichte — sich demütig in Knechtschaft fügen, um von *superbia* geheilt zur *humilis libertas* zurückkehren zu können. Darin sah er die geradezu heilsgeschichtliche Bedeutung und Tragweite der kirchenpolitischen Entscheidung in der Krise des Frühjahrs 1191, auf die er einzuwirken versuchte — höchst bezeichnend für seine Geschichtstheologie, zugleich eine ungewöhnliche „Quelle“ für den Historiker, der nicht nur aus spröden Urkunden und Chroniken den Ablauf der Ereignisse erschließen, sondern ihn begreifen will aus den Motiven und Spannungen der oft auch damals zwiespältigen Gedankenwelt der Zeitgenossen; schließlich ein Zeugnis für eine christliche Gesinnung, die ähnlich auch zu anderen Zeiten bis heute über Entscheidungsfragen der Politik sich ihre eigenen Gedanken macht.

---

*vomitum ad consueta facinora reversi sunt, bonum est magis de victoria humili timore diffidere quam proterve et obstinate confidere et expectare quandocumque miserationis remedium quam repugnare contra Deum, cuius nemo potest ire resistere. Explicit.*